

Ulrich Webers Wochengedicht : der kleine Unterschied

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 12

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



«Das Fernsehen können wir nicht mehr neu erfinden, das (Was) unserer Sendungen ist so gut wie ausgereizt, da gibt es kaum mehr neue Formen. Aber das (Wie), also die Präsentation, ist immer noch ein grosses Spielfeld.» Dies bekannte der ZDF-Sendeleiter Bendt der Zeitschrift «Hör zu».

Doch seine Einfälle, das Programm «persönlicher, lockerer, unverkrampfter und menschlicher zu präsentieren», wirken doch allzu bemüht: den Alt-Bundespräsidenten Scheel hatte er dazu ausersehen, eine Sendung anzusagen, und ein paar Unterhaltungs-«Stars» durften ihre Shows selber ankündigen. Als ob diese Unterwanderung der Ansagerinnen ein Gag wäre, der am «Rien ne va plus», das aus dem sachkundigen Munde des Herrn Bendt zu vernehmen war, etwas zu ändern vermöchte!

Die Leiter der halbstaatlichen Sendeanstalten sind eben etwas nervös geworden, weil vor zwei Monaten das Kabelfernsehen in der Bundesrepublik begonnen hat. Denn obwohl zurzeit noch nicht mehr als einige tausend Empfänger angeschlossen sind, bekommen ARD und ZDF an ei-

«Rien ne va plus» bei den etablierten Anstalten

nigen Orten die Konkurrenz in Form von abnehmenden Einschaltquoten bereits zu spüren. Diese Entwicklung lässt sich nun nicht mehr politisch unterdrücken, zumal da ab April auch das private Satellitenfernsehen starten wird.

Den etablierten Medien ist's ein Ärgernis, und wieder einmal warnte jüngst die ARD mit dem abschreckenden Beispiel des amerikanischen Kabelfernsehens. Dort nämlich werde diese private Television nur des schönen Mammons wegen betrieben, und bei der hektischen Jagd nach Profit bleibe jegliche Kultur auf der Strecke.

Man darf jedoch das amerikanische Fernsehen nicht einfach mit dem deutschen vergleichen. Sowohl die Sendeanlagen wie auch die Programmproduktionen werden in den USA privatwirtschaftlich betrieben. Eine Radio- und Fernsehgebühr

hat es dort nie gegeben, das ganze System wird durch Werbeeinnahmen finanziert, mit Ausnahme freiwilliger Abonnemente sowie Zuwendungen von Stiftungen und Privaten für einige Sendeanstalten.

Zudem ist das Kabelfernsehen in Amerika beinahe so alt wie das Fernsehen überhaupt; dank der Nutzung der Satelliten ist es seit einigen Jahren in steilem Aufschwung. Und wenn auch noch nicht viel mehr als ein Drittel aller Haushalte angeschlossen ist, so gibt es doch schon gegen 5000 private Kabelsysteme.

Die Konkurrenz ist mörderisch, viele dieser Systeme gehen ein, und neue kommen auf. Gewiss ist die Werbung aufdringlich und eine Tendenz zur Nivellierung nach dem Publikumsgeschmack nicht wegzuleugnen. Unter dem riesigen Gesamtangebot aber gibt es gerade als Kontrast auch hervorragende kulturelle Programme, vor allem von Sendern, die nicht ausschliesslich

durch Reklame finanziert werden. Überdies verströmt ja auch das deutsche Fernsehen nicht Kultur ad libitum; deren Programmanteil wird dort ebenfalls mehr oder minder nach den Einschaltquoten bemessen, der Werbeeinnahmen wegen.

Der vieltausendfache Überlebenskampf amerikanischer Kabelsysteme hat aber noch einen anderen Vorteil. Es würde sich ja nicht auszahlen, überall die gleichen seichten Unterhaltungsprogramme und «Seifenopern» zu bringen. Das neue Medium ist vielmehr eine riesige Bühne für Experimentierstücke und für die Verwirklichung neuer Einfälle. Was nicht einschlägt, wird sofort abgesetzt, um neuen Versuchen Platz zu machen. Die Wahrscheinlichkeit aber ist ungleich grösser, dass aus dieser ewig brodelnden Experimentierküche ein spontaneres, persönlicheres und unverkrampfteres Fernsehen hervorgeht als aus den etablierten deutschen Anstalten, bei denen – wie eingangs zitiert – «das (Was) der Sendungen so gut wie ausgereizt» ist und es «kaum mehr neue Formen gibt».

Telespalter

Das Dementi

Es stimmt nicht, dass es ein Landesunglück gewesen wäre, wenn wir die Zivildienst-Initiative gutgeheissen hätten. Nur ist es wohl so, dass der geduldige Stimmbürger damit wahrscheinlich die Quittung für die jahrelang erduldeten, überbordenden Pubertier-Protestwelle mit den Pflastersteinkämpfen, Schaufenstereinwürfen und ähnlichen Unfug erteilen wollte. Mancher traditionell denkende Eidgenosse vermutet unter den Militärdienstverweigerern die gleichen unreifen Elemente. Er fragt sich, wie lange es wohl gedauert hätte, bis der Zivildienst zum Zuvildienst erklärt worden wäre. *Schtächmugge*



STALDER

Ulrich Webers Wochengedicht

Der kleine Unterschied

Ist die Diana guter Dinge?
Trägt Caroline noch Eheringe?
Ist Claus schon wieder depressiv?
Ist Prinz Albert etwas naiv,
dass er sich stets ein Mädchen wählt,
das gern sich aus den Kleidern schält?

Ja, gäb' es keine Boulevardpresse,
bestünde kaum viel Interesse
an diesen armen Fürstenkindern,
die stets man macht zu kleinen Sündern.
Die sind ja auch nicht schlimmer als
wir an der Fasnacht bestenfalls.

Doch stammt bei uns halt höchstens wohl
das blaue Blut vom Alkohol.